Stefan Kluge · VEB FILM Leipzig

LIBERTAS

Roman



VEB FILM LEIPZIG

Erste Auflage

Davos, 2015

Wir glaubten das Volk müsse schon wieder den Unternehmen Einhalt gebieten – auf politischem Weg. Das war ein folgenschwerer Irrtum.



Gonzo

1) Verrückt, irre, chaotisch oder anarchistisch.

2) Eine spezielle Form des Journalismus, in der der Journalist selbst Teil des Geschehens wird. Am bekanntesten vertreten durch Hunter S. Thompson. Eine konsequente Fortsetzung des Neuen Journalismus, ausgehend von der Idee, dass Fiktion und Journalismus dem selben Zweck dienen.

3) Eine blaue Figur der Muppets mit einer phallusartigen Nase.

Disclaimer my ass,

30. April 2015, St. George’s, Grenada

Libertas

Stefan Kluge

VEB FILM Leipzig

Episode 1：Im Grenzland

Seltsame Begegnung in der Wüste...

Silvesternacht 1999, am Ufer des Rio Grande

Gegen Mitternacht fiel ich mit dem Motorrad um. Meine Beine hatten nicht richtig reagiert, als ich anhalten wollte. Ich spürte den Boden unter meinen Füßen nicht. Ein merkwürdiger Laut kam aus meinem Mund, an der Zunge und den Lippen vorbei, wo sich normalerweise Wörter bildeten.

Ich versuchte aufzustehen, aber mein Stiefel klemmte unter der Maschine fest. Im Lichtkegel des Scheinwerfers sah ich scharfes Felsgestein und riesige Kaktushecken, mit langen, dicken Stacheln. Ich hörte mich schwer atmen, Staub kroch mir in die Körperöffnungen, meine Schleimhäute waren trocken wie Leder. Ich drehte mich auf den Rücken, zog die Handschuhe

von den steifgefrorenen Fingern und zerrte den Helm vom Kopf.

Die Milchstraße breitete sich in unfassbarer Größe über mir aus. Die komplette Himmelskugel war voller Sterne, der Horizont lag praktisch im Unendlichen. Noch bevor ich einen der Sterne fixieren konnte, erschien vor meinen Augen ein warmes, helles, flackerndes Licht. Ich blinzelte an dem Licht vorbei in das junge Gesicht einer Frau.

»Kann ich helfen?«, fragte sie ungeduldig.

Ich wich erschrocken zur Seite.

Sie runzelte die Stirn und schaute dann wütend auf ihre Hand. »Wooow!« Sie erschrak sich vor der Fackel, die sie hielt. Dann musterte sie ihren Leib: Statt einer Jacke und einer Hose trug sie nur eine Robe.

Die Lage schien sie genau so zu verwirren, wie mich.

»Wo bin ich?«, stammelte ich. Mein Mund war steif gefroren. Es klang als spräche ich eine andere Sprache.

»Ich weiß es nicht!«, sagte sie nach einer Weile.

Ich hielt mir ein paar Sekunden die Hand vor den Mund, um mit meinem Atem die Lippen zu wärmen.

»Was ist das?« Ich deutete auf ihre Robe.

»Ich habe keine Ahnung!«, rief sie zornig.

Ich zog mein Bein unter dem Bike vor und versuchte aufzustehen, aber meine Muskeln gehorchten nicht mehr wie gewohnt. Ich knickte weg und fiel zurück in die Hocke. »Ist das die Grenze?«, stöhnte ich.

»Welche Grenze?«, fragte sie und half mir dabei, mich zu erheben.

»Die Staatsgrenze«, sagte ich.

»Wen interessiert das!?«, rief sie wütend und ließ mich fallen.

Mein Bike lag am Ende einer Piste, die aus einem Talkessel voller Kakteen führte. Ich hatte es scheinbar doch noch geschafft. Zweitausend Meilen, die mit jeder Stunde mehr zu einer eigentümlichen Flucht geworden waren. Von South Beach, Miami, zum Ufer des Rio Grande. Hier wollte ich über die Grenze, nach Mexiko. Die letzten Stunden lagen in vollkommener Dunkelheit, ich konnte mich an Nichts erinnern. Vor mir stand eine Frau, die wie die verdammte Freiheitsstatue angezogen war und in ihrer Hand hielt sie eine Fackel.

Ich folgte ihrem Blick über das Ende unserer Piste hinaus. Mein Scheinwerfer leuchtet an die Wand eines Lehmhauses. »Die Quelle!«, rief ich erleichtert, sprang auf und stolperte ungeduldig dem Pfad entgegen, der an dem Haus vorbei in ein Feld aus mannshohen Kakteen führte.

Sie folgte mir und leuchtete den Weg. »Welche Quelle? Hey! Wo willst du hin? Rede mit mir!«

Ich hatte eine heiße Quelle angesteuert und war halb erfroren und verdurstet angekommen. Das heiße Wasser war alles, was mich jetzt noch interessierte. Der Pfad führte durch ein Meer von Kakteen, eine Böschung hinunter. Dann sah ich im Mondlicht den Rio Grande. Aus tausenden von Steinen hatte jemand am Flussufer einen 30 Quadratmeter großen, dampfenden Pool angelegt. Meine komplette Wahrnehmung beschränkte sich auf das glitzernde Wasser, während ich zum Ufer stelzte.

Mit einem spitzen Stechen meldeten sich die Nervenenden

an meinen Beinen zurück, als ich ins Wasser trat. Ich kicherte zufrieden und ließ mich sinken. Dann erweiterte sich langsam mein Wahrnehmungsfeld. Am Rand des Beckens stand die Frau mit der Fackel.

»Hörzu!«, sagte sie, »Ich habe keine Ahnung, wie ich hierher gekommen bin, warum ich diesen Unsinn an habe...« Sie hielt ihre Fackel hoch, so dass sie mein Gesicht sehen konnte. »Ich weiß nicht wo ich bin, wer du bist und was das alles soll! Würdest du das bitte AUFKLÄREN!«, rief sie wütend, »JETZT!«

»Puh«, stöhnte ich und fühlte die Kälte aus meinem Körper weichen. »Ich bin mit meinem Motorrad hier angekommen. Und dann habe ich dich gesehen.« Ich zuckte mit den Schultern.

Sie starrte mich eine Weile an, dann wippte sie nervös hin und her.

»Was meinst du?«, fragte ich ruhig, »Du weißt nicht, wie du hierher gekommen bist? Wo warst du vorher?«

Sie drehte sich wütend weg. Dann schaute sie sich um und ging mit der Fackel den Weg zurück. Während sich der Lichtschein entfernte, wendete ich mich wieder den Sternen zu. Ich schlief ein und erwachte in meinem ersten Traum des neuen Jahrtausends.

Eine Leiter stand jetzt in der Mitte meines Pools und führte direkt in den Himmel. Oben saß Gordon Gekko, im Nadelstreifenanzug, und kramte in einer Geldbörse. »Hey«, krächzte ich und stand auf, »Das ist mein Portemonnaie!« Eine Weile lang kletterte ich die Leiter nach oben, dann merkte ich, dass ich

nicht aufstieg. Während Gekko mir mein Geld klaute, hinderte mich irgendwas daran, ihm näher zu kommen. Dann erkannte ich es zweifelsfrei, drei Meter unter mir: Mein Sachbearbeiter vom Finanzamt stand am Fuß der Leiter, mit einer kreischenden Kettensäge, und kürzte sie Sprosse für Sprosse.

»Wach auf!«, die junge Frau kniete über mir, am Rand des Wassers und hatte über der Robe nun meine Motorradsachen an. Wahrscheinlich war es gegen fünf oder sechs, der Tag brach an. Mir war angenehm warm. Ich brauchte ein paar Sekunden um mich zu orientieren, dann sah ich sie und zuckte zusammen. Für einen Moment hatte ich geglaubt, mich selbst zu sehen.

»Sag mir alles, was du weißt!«, bat sie mich.

»Sind das meine Sachen?«, antwortete ich.

Sie zog sich hektisch Hose und Jacke vom Leib.

»Oh warte, ich geb dir was!«, sagte ich und stieg aus dem Basin.

»Mir ist nicht kalt«, zischte sie. »Ich will wissen, was hier los ist!«

»Ich hatte gehofft, *du* könntest mir das sagen«, murmelte ich. »Ich bin in Fort Stockton losgefahren. Gestern Abend.«

»Fort Stockton?«

»An der I-10«, sagte ich. »Texas.«

Sie wippte ungeduldig.

»Stefan«, sagte ich und hielt ihr die Hand entgegen.

Sie streckte auch ihre Hand und öffnete den Mund, aber sie wusste nichts zu sagen. »Scheiß auf diesen Scheiß!«, rief sie und

drehte sich wütend weg.

Ich verkniff mir ein Grinsen. »Du siehst aus wie...«, murmelte ich, dann fiel mir mein umgestürztes Motorrad ein. Es musste immer noch im Dreck liegen. Die Scheinwerfer waren noch an und saugten die Batterie leer. Ich eilte nervös den Pfad zurück.

Die Frau folgte mir und fing an nachzuhaken. Ich stammelte ein paar Satzanfänge, dann erreichte ich das Motorrad. Der Boden war trocken, Benzin war nicht ausgelaufen, aber das Licht war aus. »Shit...«, murmelte ich. Dann beugte mich zu meiner Gepäckrolle.

»Ich sehe aus wie WER?«, fragte sie genervt, hielt meine Hände auf dem Gepäck fest und streckte ihren Kopf von schräg oben in mein Sichtfeld. Sie hatte ihre schwarzen Locken mit einem Stück Stoff auf dem Kopf gebändigt, um ihren Hals hing jetzt ein Bandana. Der Stoff fehlte am Fußende der Robe, die jetzt ein Mini-Kleid war.

»Du siehst aus wie...«, wiederholte ich überrascht und schaute wieder zur Gepäckrolle. Jemand hatte sie geöffnet! Ich fing hektisch an in meiner Tasche zu wühlen und schüttete dann panisch das Gepäck auf dem Boden aus. Meine Skulptur war verschwunden! Zweitausend Meilen hatte ich sie durch die Staaten gefahren: Eine vierzig Zentimeter hohe Freiheitsstatue aus Stein.

Die Herkunft der Skulptur war unbekannt, aber es gab einen Hinweis auf ihren Namen. Am Sockel war eine goldene Platte angebracht, mit acht gravierten Buchstaben: L I B E R T A S.

»Alles klar!« Ich trat einen Schritt zurück, und zeigte ihr auf die Robe. »Jetzt ist mir klar, was los ist!« »Kommt raus!«, schrie

ich in die Dämmerung. Ein paar besoffene Einheimische mussten mich reingelegt haben. Erst hatten sie meine Skulptur geklaut und mir dann einen ihrer Junkies in einer Robe auf den Hals gehetzt. Bestimmt hockten sie hinter den Büschen und hielten es vor Lachen kaum noch aus.

»Kommt raus!«, schrie ich nochmal halblaut, aber im Grunde glaubte ich es schon selbst nicht mehr. Da war niemand. Wir waren alleine.

»Ich hatte diese Freiheitsstatue«, fuhr ich fort. »Steinskulptur. In meinem Gepäck. Libertas.«

Sie schaute irritiert auf.

»Ich kann dir nicht helfen«, fuhr ich gezwungenermaßen fort. »Ich bin in Miami losgefahren und will hier jetzt noch weiter nach Süden.« Ich deutete zum Rio Grande. »Irgendjemand hat dir einen Streich gespielt. Aber ich bin es nicht gewesen.« Ich fing an meine Sachen wieder einzupacken. »Warst du vielleicht in irgend einem Nachtclub? Alkohol? K.O.-Tropfen?«

»Schwachsinn!«, fauchte Libertas. »Du lügst dir selbst die Taschen voll. Wo ist deine Skulptur?«

Ich brauchte ein paar Sekunden, bis ich die Frage verdrängt hatte. »Hier können wir jedenfalls nicht bleiben.«

»Richtig!«, rief Libertas erleichtert.

Ich machte die Zündung an und drückte den E-Starter – vergeblich. »Du musst mich anschieben!«, sagte ich und zeigte auf das Heck der Yamaha.

Verhängnisvolle Wette... In einer Blechwanne über den Rio Grande...

1. Januar 2000, Hot Springs Canyon, Texas

Die Straße, auf der ich gekommen war, war eine Sackgasse. Auf mexikanischer Seite ging sie nicht weiter, aber ein Pfad führte entlang des US-Ufers aus dem Kessel hinauf, an den Rand des Canyons, auf die Hochebene. Als wir dort ankamen hielt ich an und versuchte mich zu orientieren. Wir waren in allen Richtungen umgeben von unberührter Natur. Unter uns floss einer der mächtigsten Ströme Amerikas, der Rio Grande. Grenzfluss und Rand der Zivilisation. Vor dem was dahinter kam, wollte man mich beschützen.

Das behauptete jedenfalls ein Mann namens Geofredo Cuartero, den ich vor vier Tagen in Miami kennengelernt hatte. Wir hatten drei Tage zusammen rumgehangen, dann geriet die Lage außer Kontrolle. Ich fand mich plötzlich mitten in einer Wette wieder, in der ich mein gerade gekauftes Motorrad gesetzt hatte. Geofredo hatte behauptet, die US-Grenze wäre an keiner Stelle ohne einen gültigen Pass zu überqueren. Ich hatte dagegen gewettet. Nun saß ich ohne meinen Pass auf dem Motorrad, vor einer Spalte in der Erde, die 15 Meter tief war. Was auch immer es mit der Frau auf meinem Rücksitz auf sich hatte, diese Wette erforderte es nach wie vor, dass ich dort rüber fuhr. Um die Wette abzuschließen musste ich in Mexiko einen Taco kaufen. Und dann unentdeckt in die USA zurückkehren.

Nichts deutete allerdings auf eine Brücke hin, oder auf ein mexikanisches Dorf, das zu Fuß zu erreichen gewesen wäre.

Wenige Meter hinter den Felsen des Canyons begann ein Meer aus Kakteen und es erstreckte sich in allen Richtungen bis zum Horizont.

Ich beschleunigte das Motorrad in den Zweiten, Dritten, Vierten, dann rollten wir den ersten Sonnenstrahlen entgegen, über das wilde, unberührte Plateau, unter einem Sternenhimmel, der aussah, als fuhren wir außerhalb der Atmosphäre. Eine Mischung aus Hochgefühl und Übermut erfasste mich. Dann spürte ich Libertas auf dem Rücksitz aufstehen, sich an meiner Schulter festhalten und mit den Füßen auf die Sitzbank klettern. Ich fühlte Adrenalin meine Blutbahn fluten. Dann spürte ich ihre Knie an meinen Schultern und fühlte, wie sie ihre Hände zu Flügeln ausbreitete. Für einen Moment dachte ich an nichts anderes, als diesen Augenblick.

Dann sah ich den Grenzübergang.

Unsere Piste traf auf eine Schotterstraße, die aus Norden kam und in Mexiko weiterging. Ein junger Bursche stand am Ufer neben einer Blechwanne. Er hielt sich scheinbar für eine Personenfähre. Wir waren also wieder im Touristengebiet und dieser Junge wartete auf Grenztouristen. Von Beamten war weit und breit keine Spur. Besser konnte es für meine Wette nicht mehr kommen!

»Okay, hier sind wir«, sagte ich und hängte den Helm an den Lenker. »Ich will weiter nach Mexiko. Wohin willst du?«

Libertas hatte meine Sonnenbrille auf und meinen Commodore-Hoodie über der Robe. Es waren die einzigen Sachen, die sie nehmen wollte und mehr hatte ich auch nicht mit. Der Rest

der Tasche war mit Technik vollgestopft, mit Laptop, Camcorder, und Kamera.

»Gibt es in der Nähe eine Stadt?«, rief Libertas dem Jungen entgegen und stieg ab. Er verstand sie nicht. Sie wiederholte die Frage mit Gesten. Der Junge zeigte über den Fluss und sagte ein paar Sätze. Libertas blieb stehen und schaute nachdenklich nach Süden.

»Was ist?«, wollte ich wissen.

»Ich überlege, wo ich hin soll«, sagte sie, als stünde ihr die ganze Welt offen.

»Wo kommst du denn her?«, fragte ich ohne nachzudenken.

Sie wendete sich ab. Ihr Akzent war merkwürdig, aber ich konnte ihn nicht zuordnen, ich war mir nicht mal sicher, ob es überhaupt ein amerikanischer Akzent war. Sie konnte genauso gut Britin sein, oder Australierin, am Ende kam sie vielleicht sogar aus Südamerika. Oder Europa. Alles war möglich und es schien keine Rolle zu spielen.

»Wetter!«, rief ich, als ob ich das wichtigste Thema gefunden hatte. »Wie war das Wetter, dort wo du herkommst?«

Libertas murmelte etwas und schaute weiter über den Rio Grande. Sie suchte längst selbst nach einer Lösung. »Wohin willst *du*?«, fragte sie schließlich.

»Nach Mexiko«, wiederholte ich.

»Genauer?«

»Achso«, ich schaute nun auch nach Süden. »In das nächste Dorf, in dem es Tacos gibt. Und dann gleich wieder zurück.« Ich deutete auf den Jungen mit der Badewanne. »Willst du mitkommen?«, fragte ich sie.

»Zwei Dollar«, rief der Fährmann, der meine Geste erkannt hatte. Libertas lachte entsetzt. Dann zog sie meinen Hoodie aus und drückte ihn mir vor die Brust, »Wir sehen uns auf der anderen Seite!«

Ich schaute Libertas nach, bis sie hinter der Flussbiegung verschwunden war. Dann kramte ich zwei Dollar raus und stieg in die Wanne. Und stieg gleich wieder aus. Was war los mit mir? Ich hatte wieder vergessen nachzudenken. War mein Bike hier sicher? Konnte der Junge mein Lenkerschloss knacken? Oder die Technik klauen? Und war das nächste Dorf in Mexiko zu Fuß erreichbar?

Ich hielt eine imaginäre Flasche in die Luft und schüttete mir damit Bier in den Rachen.

Der Junge hob die Augenbrauen.

Scheiße, dachte ich, das hatte nicht nach Bier ausgesehen. Dann erinnerte ich mich an mein Spanisch: »Cerveza?« Mein Wortschatz war nun zur Hälfte aufgebraucht.

Der Junge nickte und zeigte nach Süden.

»Taco?«, schob ich schnell nach.

Er nickte wieder deutlich.

»Laufen?«, fragte ich noch, zeigte in die selbe Richtung und tippelte mit Zeigefinger und Ringfinger.

»Ja!«

Meine Wette war damit schon halb gewonnen! Mit dem Taco musste ich nur noch zurückrudern und nach Miami fahren. Dort würde ich mir einen fetten Umschlag mit Cash abholen: Zweitausend Dollar. Der nächste Trip war so gut wie bezahlt

und es gab nicht viele Orte auf der Welt, die ich mit zweitausend Dollar nicht würde erreichen können.

Ich ging zu meinem Gepäck zurück und nahm die wichtigsten Sachen, die ich bei mir hatte: Ich steckte mein Laptop unter die Jacke und zog mir den Camcorder auf die Hand. Dann stieg ich endgültig in die Blechwanne. Während der Überfahrt dachte ich über das schon fast gewonnene Geld nach, dann stieg ich aus und war da: Mexiko. Neuland.

Böse Erinnerungen an die Silhouettenmenschen… Eskalation… 1. Januar 2000, Chihuahua-Wüste, Mexiko

Ich hatte Libertas aus den Augen verloren, noch auf US-Seite. In Mexiko wollte ich sie jetzt wiederfinden. Wahrscheinlich hatte sie sich Flussabwärts ausgezogen und das Wasser mit hochgehaltener Robe durchquert. Der Pfad, auf dem ich stand, führte stromabwärts den Rio Grande entlang – ich ging davon aus, dass ich Libertas hinter der nächsten Kurve wiedersehen würde, auf meinem Weg ins Taco-Dorf. Aber sie war nicht da. Ich kletterte auf die Böschung, aber auch am Fluss war sie nicht zu sehen.

»Libertas!«, rief ich halblaut über die Grenze.

Niemand antwortete.

»Libertas? Bist du da?«

Keine Antwort aus den USA.

»Scheiße!«, fluchte ich und kletterte von der Düne runter. Auf eine merkwürdige Art fühlte ich mich für sie verantwortlich. Ich lief nervös weiter, bis aus meinem Weg eine Schotterstraße wurde. Ein Dorf fing hier an. Die Straße führte geradeaus weiter nach Süden, durch ewig weites Wüstenland, zu einem massiven Felsplateau am Horizont. Das hier war der Anfang von Mexiko.

Ein spanischer Schlager plärrte aus einer dunklen Lehmhütte, vor der ein paar Plastiktische aufgestellt waren. Libertas saß schon und verspeiste einen Taco. »Er dachte ebenfalls ich wäre dämlich!«, rief sie mir entgegen und deutete auf die offene Tür, »Drei Dollar für zwei Tacos!«

Ich runzelte die Stirn, legte die Kamera ab und setzte mich.

»Aber ich habe den Spieß umgedreht«, sagte sie und grinste. »Ich habe ihm deine Sonnenbrille verkauft.«

Ich runzelte die Stirn noch weiter.

»Keine Sorge«, sagte sie zufrieden, zog zwei Dollar-Scheine unter ihrem Kopftuch vor und packte sie vor mich auf den Tisch. »Zwanzig Dollar!« Offenbar hielt sie das für eine unfassbar hohe Summe. »Und die Tacos waren gratis!«, sie schob mir den Taco-Teller entgegen und lehnte sich triumphierend zurück.

Ich schüttelte fassungslos den Kopf und zuckte mit den Schultern. »Die Brille hat 50 gekostet. Habe ich letzte Woche gekauft!«

Libertas sprang auf, schmiss dabei ihren Stuhl um und spuckte ihr letztes Stück Taco aus. »Was zur Hölle ist los mit euch?«, fluchte sie. »Wer gibt 50 Dollar für eine Sonnenbrille

aus?« Sie ging einen Schritt zurück. »Wer bist du?«

Ich stierte sie sprachlos an. Die Sonne stand noch tief und warf lange Schatten, aber strahlte uns schon über die Blechdächer an. Ein dicker Mexikaner kam aus dem Schatten und blieb in der Tür stehen. Er schaute skeptisch in meine Richtung. Dabei zog er meine Sonnenbrille von seinem Muskelshirt und setzte sie auf.

Ich starrte entsetzt zu Libertas zurück und hob die Schultern, »Wieso sehe ich jetzt aus wie der Idiot hier? *Jeder* gibt 50 Dollar für eine Brille aus!«

Mein Kopf zog sich instinktiv zwischen die Schultern. Ich nahm schnell meine Kamera vom Tisch und konzentrierte mich übertrieben aufs Essen. Ein amtlich aussehender Typ war im Süden erschienen und kam auf uns zugeritten. Es sah so aus, als wäre der Mann ein US-Grenzer. Libertas bemerkte meine Angst und wurde skeptisch.

»Du hast Feinde!«, sagte sie, als hätte es endlich Klick gemacht.

»Libertas! Bitte!«, fauchte ich. »Nicht jetzt!« Ich erstarrte aus Furcht vor einer Szene.

»Du weißt mehr, als du mir sagst!«, fluchte sie wütend.

»Nicht jetzt! BITTE!«, ich fletschte die Zähne.

»Sag mir was los ist!« Sie knallte mit der Hand auf den Tisch.

»Ich habe keine Papiere!«, raunte ich verzweifelt.

»Unsinn!«, rief sie und sprang auf.

Meine Gesicht entgleiste. Diese Frau war nicht zur Ruhe zu bringen. Der Cop war nur noch einhundert Meter entfernt und

wir waren das Einzige, was es hier zu sehen gab.

»Ich habe Visionen!«, fauchte ich sie an.

Das hatte mich selbst überrascht. Libertas setzte sich hin und musterte mich. Auch der Beamte schien nur mich anzustarren, während er unsere Tische passierte.

»Du hast Angst vor Uniformierten, weil du Visionen hast?«, fragte sie mich besonnen, als wir wieder alleine waren.

»Nein!«, sagte ich schnell und schob den Teller hin und her. »...ich sehe komische Dinge.« Ich schaute ihr in die Augen. »...seltsame ...Silhouettenmenschen!«

»Scheiße!«, plauzte sie raus und sprang auf. Dann schaute sie zu dem Pfad auf dem wir gekommen waren. »Ich warte am Motorrad«, sagte sie und lief los, als hätte sie einen Plan.

»Unglaublich«, murmelte ich und schaute ihr hinterher. Diese merkwürdigen Visionen hatte ich erst seit zwei Tagen und im Grunde hatte ich es mir gerade selbst erst eingestanden. Der erste Mensch, dem ich davon erzählte, war eine Frau ohne Gedächtnis und selbst sie hielt mich für einen Irren. Vielleicht hatte sie nicht ganz unrecht, die letzten Tage waren eine einzige verdammte Irrfahrt, mein Wettegewinn war noch lange nicht sicher. Ich packte den Taco für Gefredo ein und beschloss mich zu konzentrieren. Die Rückkehr über die Grenze war kritisch, Fehler konnte ich mir nicht leisten.

Libertas war noch außer Sichtweite, als ich sie vom Ufer her laut schimpfen hörte. Ihre Stimme klang anders als zuvor, sie klang nicht wütend, sondern entsetzt. Jetzt hörte ich auch eine Männerstimme. Ich schlich mich an die Böschung und schaute

vorsichtig rüber. Auf US-Seite stand der Grenzer mit dem Pferd!

»Unverschämter Troll!«, rief Libertas und zog sich ihre Robe an. Sie hatte offenbar nackt vor dem Mann gestanden. Während sie den Stoff überwarf, zog der Beamte schreiend seine Pistole. »Hände hoch!«

Ich ging wieder in Deckung.

Der Cop hatte gerade Libertas hochgenommen! Sie standen an der Stelle, an der sie auch vorhin schon rüber geschwommen sein musste. Kurz hinter einer Flussbiegung, ein paar Meter weiter, fing schon wieder der Canyon an. Die Felswände gingen mindestens zehn Meter nach oben, in diese Richtung würde sie nicht wegrennen können. Ich selbst hockte am Südufer des Talkessels, 500 Meter westlich stand mein Bike. Die Wanne des Fährburschen stand auf meiner Flussseite – jetzt war der Zeitpunkt um zum Bike zu rudern und abzuhauen.

Ich zögerte.

»Auf die Knie!«, schrie der Bulle.

»Feiges Schwein!«, fauchte Libertas und ging in die Knie.

»Runter!«, schrie der Bulle noch lauter. »Wo sind ihre Papiere?«

»Papiere?«, Libertas klang beinah empört.

»Geben sie mir ihre Papiere, oder ich muss sie festnehmen!«

»Wie bitte!?«, schrie Libertas schockiert und stand auf.

»Stehenbleiben!«, schrie der Bulle und zielte mit der Pistole auf ihren Oberkörper, »Hinlegen! Sofort!«

Episode 2: Flucht in Mexiko

Schüsse im Canyon

1. Januar 2000, Rio Grande, US-Mexikanische Grenze

Ich geriet in Panik. Für einen Moment wusste ich nicht, was ich machen sollte, dann duckte ich mich ab, kletterte hastig die Böschung runter und stolperte in Deckung flussaufwärts. Ich erreichte die Blechwanne und ruderte schnell und geräuschlos zum Motorrad. Dann fummelte ich das Schloss ab, zog den Helm auf und drückte den Starter. Das Bike sprang an. Ich gab mehr Gas als nötig, ließ die Kupplung kommen, kippte den Lenker nach links ab und scheuerte mit dem Hinterrad. Das Rad rutsche weg und das Bike schmiss sich auf die Seite. Der Gang blieb drin, das Rad rollte in der Luft weiter. Mein Motor-